VATIKAN

Der Menschenfischer

Franziskus begeistert seine Fans mit klaren Worten und mutigen Reformen, seine Feinde fürchten ihn genau deshalb. In dieser Woche reist der Papst nach Brasilien und wird dort fortsetzen, was er auf Lampedusa begann: hingehen, sich einmischen, unbequeme Fragen stellen.

Das große Erwachen im Vatikan beginnt jeden Morgen um sieben. Dann steht Papst Franziskus vor 80, manchmal 90 Mitarbeitern in der modernen Kapelle mit dem Charme eines Kühlschranks im Gästehaus Santa Marta und hält die erste Messe des Tages. Er spricht Italienisch mit sanftem spanischem Einschlag, ohne Manuskript, ohne Latein, dabei schaut er den Gläubigen ins Gesicht. Am Ende entschwindet er durch die Sakristei, um sich zu den Menschen zu setzen; er faltet die Hände, senkt den Kopf, betet.

Die Müllmänner des Vatikans waren die Ersten, die der neue Papst einlud zu diesen Morgenmessen, dann die Sicherheitsleute, Gärtner, Ordensschwestern, sogar die Berater der Vatikanbank. Viele der rund 4000 Mitarbeiter kommen zum Gebet; nicht weil sie müssen, sondern weil sie Franziskus verehren.

„Berührungsängste kennt er nicht“, sagt ein Zimmernachbar aus dem Gästehaus am Südrand der Vatikanstadt, in dem Franziskus wohnt. „Er ist wie Don Camillo, ein Gemeindepfarrer aus der Pampa: schlichte Predigt, warme Worte. Die Trennung zwischen Laien und Klerus hat er überwunden.“

Mittags steht Jorge Mario Bergoglio dann in der Kantine und wartet, bis sein Kaffee aus dem Automaten getröpfelt ist. „Zuerst saß er allein, und wir starrten hinüber“, sagt der Nachbar. Jetzt aber setzen sie sich zu ihm, zuletzt wagte sich Kardinal Luis Antonio Tagle vor, einer der Jüngsten im Konklave. „Heiliger Vater, darf ich?“, fragte Tagle. „Heiliger Sohn, gewiss“, sagte der Papst.

Franziskus ist ein Menschenfischer wie einst Johannes Paul II. Ein gutes Vierteljahr nach seiner Wahl am 13. März, nach seinem ersten, fast schüchternen „Buona sera“ von der Loggia des Petersdoms, hat er sein Amt aus himmlischen Höhen geholt. Er macht es den Menschen leicht, ihn zu lieben. Sie mögen seine Stilbrüche und seine schlichten Worte: „Betet für mich“ oder „buon pranzo“, guten Appetit. Sie mögen, dass er das Protokoll über den Haufen wirft. Dass er zu Ostern die Füße einer muslimischen Frau wäscht, Ford Focus oder Bus fährt, dass er ins

ALESSIA GIULIANI / POLARIS / STUDIO X

Papst Franziskus bei seinen Generalaudienzen auf dem Petersplatz: *„Er ist wie Don Camillo, ein*

Gästehaus gezogen ist und nicht in den Apostolischen Palast.

Bergoglio ist der erste Jesuit und seit dem Mittelalter der erste Nichteuropäer im Papstamt. Er wurde als Sohn italienischer Einwanderer in Argentinien geboren, am „Ende der Welt“, so sagt er es selbst. Mit dieser Perspektive schaut Franziskus bis heute auf die Alte Welt, er ist der Papst aus dem Süden. Und als solcher darf er die Finanzkrise verteufeln, die Armut und Instabilität, die sich jetzt auch in Südeuropa breitmachen. Dieser Papst lebt im Jetzt; er ist politischer als sein Vorgänger. Aber es ist auch klar, worüber er schweigen wird: über Frauenordination, Zölibat, Abtreibung, die Gleichstellung der Homo-Ehe. Da bleibt er auf der Linie seines deutschen Vorgängers.

Benedikt XVI. war der Papst des Wortes, der Professor Dr. Papst, seine Messen glichen Vorlesungen. Franziskus ist das Gegenteil, er argumentiert nicht, er appelliert, er hält eine Art Volksschule auf dem Petersplatz ab; am besten begreift man ihn durch seine Gesten und Auftritte. Sein Besuch auf Lampedusa vor zwei Wochen war so eine Geste der Barmherzigkeit, sie gab einen Vorgeschmack auf sein Programm: hingehen, sich einmischen, unbequeme Fragen stellen.

In seinen Predigten kritisiert Franziskus oft die „mondäne Kirche“, die sich um sich selbst drehe, nach Macht und Reichtum strebe. Er will dagegen „eine arme Kirche und eine Kirche für die Armen“. Sie soll in die Peripherie gehen, an die Ränder der Gesellschaft. Das ist die Idee der „Theologie des Volkes“, von der Franziskus beeinflusst ist, deren Anhänger in den siebziger Jahren die Pfarrhäuser verließen und in die Slums zogen.

Mehr Rand als die Flüchtlingsinsel Lampedusa geht nicht, dort beginnt Afrika, dort verteidigt Europa seine Wohlstandsfestung. Dort stand der Papst an einem Altar, der aus dem Holz der gestrandeten Todesschiffe gezimmert worden war, und wetterte gegen die „Globalisierung der Gleichgültigkeit“. Er fragte, wer eigentlich schuld sei am Flüchtlingselend, warum so viele das Mitgefühl und das Weinen verlernt hätten. Es war ein vielversprechender Auftakt dieses Pontifikats.

Trotz dieses Auftritts ist Franziskus aber nicht der „Popstar-Papst“, als den ihn viele am Anfang sahen. Er schreitet zur Tat, und sein Tempo ist erstaunlich. „Er handelt wie einer, der weiß, dass er nicht ewig Zeit hat. Er hat ja nur eine halbe Lunge, er schwankt wie ein Schiff, wenn er geht. Im Dezember wird er 77 Jahre alt“, sagt ein Kurienmitarbeiter, der anonym bleiben will.

Franziskus' erster Sommer als Papst wird arbeitsam, eine Pause in Castel Gandolfo ist nicht vorgesehen. Demnächst könnte der neue Kardinalstaatssekretär ernannt werden, die Schlüsselfigur in der so oft geforderten Kurienreform, die den Seilschaften, der Vetternwirtschaft und Geldverschwendung endlich einen Riegel vorschieben soll. Die Kurie spaltet sich derzeit in Besorgte, die fürchten, der Papst verausgabe sich – und in jene, die Angst vor der Neuordnung haben. „Noch läuft sich der Papst warm“, sagt der Kurienmann. „Wir kauern im Schützengraben; es sind nicht wenige, die zittern.“

Eine seiner größten Baustellen ist das IOR, das Institut für die religiösen Werke, im Volksmund: Vatikanbank. An diesem Julimorgen stehen ein paar Nonnen in der kuppelförmigen Schalterhalle, viel ist nicht los. Und doch ist so etwas wie Perestroika zu beobachten, denn plötzlich lassen sie einen hinein in diese klobige, ansonsten verschlossene Trutzburg neben dem Staatssekretariat. Man darf die Hand des Bankchefs schütteln, Berater in Nadelstreifen führen durch die Gänge. Ist das der „Franziskus-Effekt“, von dem sie alle reden, oder eine eilige Krisen-PR?

Am Ende des Flurs liegt die geheime Schaltzentrale, auch hier ist ein kurzer Blick erlaubt: ein Tisch, Kabel, viele Bild-

AGF S.R.L. / REX FEATURES / ACTION PRESS

ALESSIA GIULIANI / CPP / POLARIS / STUDIO X

Gemeindepfarrer aus der Pampa: schlichte Predigt, warme Worte“

schirme, davor sitzen eine Harvard-Professorin und ein Dutzend externe Unternehmensberater mit hochgekrempelten Ärmeln. Sie prüfen die Konten, jede Bewegung über 10 000 Euro, durchleuchten jeden Kunden. Einer flog bereits auf, als er 20 Millionen Euro im Privatjet aus der Schweiz nach Rom bringen wollte. Monsignore Nunzio Scarano war das, der Chefbuchhalter der Vatikanischen Güterverwaltung, über das IOR wollte er Gelder waschen. Weitere werden noch folgen, so viel ist sicher, es soll jetzt Tabula rasa gemacht werden in der Bank Gottes.

Franziskus hat das IOR zur Chefsache gemacht. Das tat zwar auch Benedikt, als er im Februar Ernst von Freyberg zum Direktor ernannte – aber das war zu spät, zudem kümmerte er sich kaum um die Details.

Franziskus dagegen hat Ende Juni per handschriftlichem Dekret einen Untersuchungsausschuss eingerichtet. Zwei Tage später wurde der Chefbuchhalter festgenommen, am 1. Juli traten überraschend die beiden Generaldirektoren zurück. Vergangenen Freitag berief er dann noch eine Sonderkommission, die ihn direkt in Wirtschaftsfragen beraten und für größere Transparenz sorgen soll. Außerdem setzte der Papst einen Prälaten ein, der Zugang zu allen Besprechungen hat und an ihn berichtet. Es ist Monsignore Battista Ricca, zuvor Verwalter des Gästehauses im Vatikan.

Doch gerade enthüllte das Magazin „L'Espresso", dass Ricca im Jahr 2001 strafversetzt worden war, weil er in wilder Ehe mit einem Mann in der Nuntiatur von Montevideo gewohnt haben soll und in einer Schwulenbar verprügelt wurde. Gibt es sie also doch, die „Gay-Lobby", das schwule Netzwerk im Vatikan, das sich gegenseitig Posten zuschanzt? Hat die Kurie Riccas Vergangenheit dem Papst bewusst verschwiegen? Die Antwort muss vorerst offenbleiben. Doch die Ernennung von Ricca könnte Franziskus' erste Fehlentscheidung gewesen sein.

Auf dem Petersplatz wartet derweil Alessia Giuliani, 42, Römerin und Kettenraucherin. Sie steht am Obelisken, im Arm ihre Paparazzi-Kamera mit Teleobjektiv. Es ist Mittwochmorgen, gleich beginnt die wöchentliche Generalaudienz. Zu Hunderttausenden strömen Menschen heran, der Petersplatz ist ein Meer aus Smartphones und Sonnenschirmen.

Vor 15 Jahren begann Alessia Giuliani damit, Pilgergruppen abzulichten, dann stieg sie als erste Frau auf in den erlauchten Kreis der Papst-Fotografen. Seit Franziskus das Amt angetreten hat, braucht sie stärkere Blitze und eine größere Blende, er ist dunkelhäutiger als seine Vorgänger. Sie verkauft jetzt mehr Bilder, aber sie hat kaum noch ein Privatleben, weil Franziskus oft spontan auftritt – und sie dann hinter ihm herjagen muss.

Sie schaut durch ihre Linse und sieht: Franziskus auf dem Papamobil, den Daumen hochgestreckt wie der „Like"-Button bei Facebook. Sein Sicherheitschef hebt Kinder in den Wagen, Franziskus verteilt Küsse, nimmt ein Trikot seines geliebten Fußballvereins Atlético San Lorenzo de Almagro entgegen, umarmt ein Mädchen mit Down-Syndrom. So geht das immer, oft dauert es eine Stunde, bis die Messe beginnt. „Che spettacolo", sagt eine Römerin und wendet sich kopfschüttelnd ab: was für ein Spektakel.

Die Fotografin lässt die Kamera sinken und sagt, die Szenerie sei zu verschwommen. Sie habe noch kein Bild gefunden, das den neuen Papst beschreibe. Je länger sie ihn beobachte, desto mehr befürchte sie, es könnte bald zu viele Bilder von ihm geben, seine Gesten könnten sich abnutzen, seine Botschaften verflachen.

XIM.GS

Heilige Messe mit Franziskus: *„Kirche für die Armen"*

Den Jubel der allwöchentlichen Volksmesse hört Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, 65, bis in seine Wohnung am Tor Santa Anna. Er nennt es nicht Spektakel, er nennt es Lebenshilfe, so predige man eben in Lateinamerika.

Der Erzbischof hat die Wohnung von Joseph Ratzinger übernommen, in der dieser 23 Jahre lang wohnte – und auch dessen früheren Job: Müller ist Präfekt der Glaubenskongregation, der oberste Glaubenshüter der Kirche. Privat empfängt der Sohn eines Opel-Vorarbeiters aus Mainz auch mal im Jogginganzug. Er hat gute Laune, er ist seit genau einem Jahr im Amt. Wie es aussieht, wird ihn der neue Papst bald bestätigen.

Und auch diese leidige Sache mit den Piusbrüdern scheint ausgestanden. Einer von ihnen, Richard Williamson, hatte den Holocaust geleugnet, Benedikt aber reichte den Erzkonservativen trotzdem die Hand. Jetzt scheint der Dialog mit den Piusbrüdern bis auf weiteres eingestellt.

Der Erzbischof wird Franziskus auf seiner Reise zum Weltjugendtag nach Brasilien begleiten. Er hat als Seelsorger in Peru gearbeitet und ist mit dem Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez befreundet, der in den achtziger Jahren wegen marxistischer Gesinnung von Rom abgestraft wurde. Unter Franziskus werden die Rebellen wohl weniger bekämpft. Auch das ist neu.

Dass Franziskus als Ziel für seine erste große Reise Brasilien auswählte, solle zeigen, sagt Müller, dass es noch etwas anderes gäbe als „diesen verlotterten Haufen aus Rom voller Prunk und Fürstengehabe". Er hofft, die Predigten in Rio de Janeiro könnten einen ähnlichen Ruck auslösen wie die auf Lampedusa. Franziskus wird dort klare Worte an die Armen in der Favela Varginha richten, an jugendliche Straftäter und Drogenabhängige.

So nahbar dieser Franziskus erscheint, ihn zu treffen ist schwer. Es ist Mitte Mai, Privataudienz der Bundeskanzlerin beim Papst, im Anschluss dürfen ihn ausgewählte Deutsche begrüßen. Man läuft minutenlang durch spiegelglatte Korridore im Apostolischen Palast, vorbei an salutierenden Schweizergardisten, wartet in damastbespannten Vorzimmern – und hört dann das Jungmädchenkichern von Angela Merkel. „Das nächste Mal essen wir Pizza auf der Piazza", sagt sie auf Deutsch zum Abschied, dann ist sie weg.

Zurück bleibt Franziskus. Kleiner, als er auf Bildern wirkt, ermattet nach genau 47 Minuten Gespräch über soziale Marktwirtschaft und Finanzmarktregulierung. Er reicht die Hand mit festem Druck, die Augen sind neugierig. Nichts an ihm ist Karneval; er trägt keinen goldenen Fischerring, sondern eine Uhr aus Plastik.

Was sagt man dem Papst? Vielleicht, dass Rom seit seiner Wahl wie ausgewechselt wirkt, wie erwacht aus ewigem Schlaf? Er hat das sicherlich schon gehört, aber er lacht sein herzliches Lachen, er wirkt erfreut und echt. Wie ein Mensch, der – und das ist seit Benedikts Rücktritt nicht selbstverständlich – eine unbändige Lust hat auf sein Amt. Fiona Ehlers